

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 44

Artikel: Soldatenaberglaube

Autor: H.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 44

Basel, 8. November

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureau und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Redaktion: Karl Schwabe in Basel.

Inhalt: Soldatenaberglaube. — Das Ludendorff-Buch. (Fortsetzung.) — Tagebuch eines eidgenössischen Soldaten aus dem Aargau während des Feldzugs im Jahr 1815. (Fortsetzung.)

Soldatenaberglaube.

In Nr. 16/17 der Militärzeitung von 1915 brachte Prof. Hoffmann-Krayer in einem vorzüglichen Aufsatz „Volkskundliches aus dem Soldatenleben“ einiges über den Soldatenaberglauben, womit er zu eigenen Beobachtungen mächtig anregte. Eine ganze Reihe von Büchern, Schriften und Broschüren hat sich seither mit der gleichen Angelegenheit beschäftigt, u. a. auch Hans Bächtold in seinem trefflichen „Deutscher Soldatenbrauch und Soldatenglaube“. Eine große Schar von Publikationen, die hier besprochen worden sind, befaßte sich mit demselben Thema, woraus sich ergibt, daß es sich offenbar um ein Gebiet handelt, das zu bebauen der Mühe lohnt. In seinem einzigartigen Buche „Die Biologie des Krieges, Betrachtungen eines Naturforschers den Deutschen zur Besinnung“ schreibt Prof. G. F. Nicolai: . . . Man sah je und je, daß der Aufstieg und der Untergang der Völker etwas von Gerechtigkeit erkennen ließ, und da bisher alle Ereignisse der Weltgeschichte vom Lärm des Krieges begleitet waren, so konnte man diese Gerechtigkeit jedesmal an einen vorangegangenen Krieg anknüpfen. So mußte der Glaube entstehen, daß der Krieg ein gerechtes Gottesurteil sei.

Frühere Geschlechter glaubten naiv an solch überirdisches Eingreifen: Die Götter Griechenlands stiegen vom Olymp und kämpften persönlich im rasselnden Streitwagen vor den Mauern Trojas, altgermanische Walküren ergriffen Partei, und Zeus sowohl wie Wotan suchten dabei dem Rechte zum Siege zu verhelfen, während der alte Jehova, wenn er den Arm seiner Gotteskinder stärkte, schon mehr nationale Interessen im Auge gehabt zu haben scheint. Wie sich spätere und gar heutige Menschen die Wirkung ihrer Kriegsgebete denken und dachten, dürfte schwierig anschaulich zu schildern sein. Aber jedenfalls ist es eine Tatsache, daß der Mensch den Krieg nicht nur als eine Machtfrage betrachtet, sondern schon immer als ein Mittel, um das Recht zu finden. Der mystische Wahn, der einst die Gottesurteile zu einem integrierenden Bestandteil der Rechtsordnung machte, gab auch dem Kriege die höhere Weihe. Wie man glaubte, daß im Einzelkampf Gott den siegen lasse, der das Recht auf seiner Seite habe, wie man vom Unschuldigen glaubte, daß er im Wasser nicht untergehe, vom glühenden Eisen nicht verbrannt und vom Gift

nicht geschädigt werde, so glaubte man auch, daß himmlische Heerscharen mit ihrem Schilde das Heer deckten, das den gottgewollten Krieg führe. Dieser Glaube an den persönlichen Beistand Gottes im Kriege ist längst geschwunden. Man weiß, daß „Gott mit den größeren Bataillonen geht“, aber der Gedanke, daß trotzdem im Krieg etwas wie Gerechtigkeit lebe, scheint unausrottbar, wenn schon eine ganz einfache Ueberlegung zeigt, daß die Möglichkeit, daß der Gerechte siege, doch nur auf dem Eingreifen eines höheren, die Gerechtigkeit repräsentierenden Prinzips beruhen kann. Gerade aber, weil dem so ist, weil sich letzten Endes in den Beziehungen der Menschen doch immer die „höhere Gerechtigkeit“ durchsetzt, gerade darum ist der Glaube an den Krieg als an ein Gottesurteil sinnlos. Denn der gebildete Gläubige wird kaum hoffen, dieses gerechte und allmächtige Prinzip mit der Gewalt der Waffen umbiegen zu können. Aber der ungebildete Abergläubische, der seinen Gott für egoistische Zwecke benutzen zu können wähnt, wird ihn auch als Palladium seines Krieges für wahres oder eingebildetes Recht benutzen.

„Nur der gute Christ kann ein guter Soldat sein“, ein wie Verhöhnung der christlichen Nächstenliebe klingendes Wort! Und doch liegt eine Wahrheit darin, die vieles erklärt, was geschehen ist und uns ein Fingerzeig sein kann für das was geschehen wird. Denn eins ist sicher: unter moralischen Menschen darf höchstens der kindlich Gläubige das Schwert ziehen. Nur wer fest davon überzeugt ist, daß ein oberster Richter der gerechten Sache den Sieg verleiht, kann Krieger und moralische Persönlichkeit zugleich sein. Denn, wenn kein Gott die Kugeln lenkt, so siegt eben auf dieser Welt die Macht und nicht das Recht.

So weit Nicolai. Es handelt sich also um ein Problem, das, wie so viele andere, seine Wurzeln in urvordenklichen Zeiten hat, das uns wieder einmal beweist, daß selbst die allgewaltige Aufklärung im Zeitalter der Naturwissenschaften und der Technik nicht imstande ist, eingefleischte falsche Vorstellungen zu beseitigen, und daß dann aus dem Glauben allmählich der Aberglaube herauswächst. Es dürfte also gar nicht unangebracht sein, einmal einen kurzen Blick auf das Historische unserer Frage zu werfen und den Soldatenaberglauben in der Vergangenheit zu betrachten. Es bietet sich dazu gute Gelegenheit beim Studium eines Buches,

dem wir hier schon mehrmals näher getreten sind und das eine Fülle von Anregendem enthält. Ob schon „Die Soldatenbibel“ als I. Band der „Soldatenbücher, Gesammeltes und Eigenes von einem alten k. u. k. Soldaten“ vor dem Kriege, 1912, herausgekommen ist, können wir ihr auf diesem Gebiet ohne weiteres folgen. Wir lesen da u. a.:

Ein bekanntes Wort behauptet: Wo der Glaube aufhört, fängt der Aberglaube an! Das ist jedoch nicht ganz wahr: auch wo der Glaube herrschte und herrscht, waltete und waltet Aberglaube und seine Geschwister Wunderglaube, Prophetentum, Wahrsagerei und Weissagerei, Zauberei, Stern- und Traumdeuterei, Geister- und Gespensterglaube, Reliquiendienst, Amuletten- und Talismanmanie. Gegen Aberglauben schützen selbst höhere Kulturstufen, große wissenschaftliche Fortschritte und tiefe naturwissenschaftliche Erkenntnisse nicht vollkommen. Aberglaube ist eben nicht allein ein Ueberbleibsel früherer oder niederer Kulturstufen und alten Volksglaubens, sondern auch eine Ausgeburt von Phantasie und Furchtvorstellungen des ganzen Volkes, sozusagen seiner Kollektivseele. Manche Völker und Volksklassen sind zum Kollektivaberglauben besonders disponiert, welche Erscheinung von geographischen und klimatischen Einflüssen abhängen mag, wie das sich besonders deutlich zeigt bei Insel-, Berg- und Wüstenbewohnern, sowie anderen Menschen, die isoliert, sozusagen mit der Natur zusammen wohnen. Ferner wirken sicher bestimmte religiöse, geschichtliche, soziale Einflüsse und Erfahrungen mit.

Außer dem atavistischen und traditionellen oder auf Massenphantasie und Furcht abstellenden Volksaberglauben besteht der dem Einzelnen innewohnende individuelle. Ihm ist dauernd oder zeitweilig nicht nur der Massendurchschnitt unterworfen, sondern auch überragende, ja selbst führende Geister, wie das die Geschichte der Propheten beweist. Ein gewisser, begrenzter Aberglaube schadet nicht nur nichts, er kann sogar nützlich sein, wie Goethe behauptet, wenn er meint: Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens, deswegen schadet dem Dichter nicht, abergläubisch zu sein. Und K. W. Humboldt schreibt: Der Aberglaube ist nützlich, wenn er das Vertrauen stärkt.

Es darf auch nicht vergessen werden, daß Arbeit und Erfolg gar mancher Berufszweige von bekannten und unbekannten Naturgewalten und ihren Folgen, ferner von Glück und Zufall stark abhängig sind. Man denke nur an Bauern, Hirten, Jäger, Seeleute, Bergleute und vornehmlich Soldaten. Aber auch Heilkünstler und andere „höhere“ Berufe, deren rein menschliche Leistungsfähigkeit sich verhältnismäßig rasch erschöpft, die die Begrenztheit des menschlichen Einzelschaffens und der summierten Menschenkräfte genau kennen, neigen leicht zu Aberglauben, auch wenn sie häufig ihre Ansichten in tiefer Brust verborgen halten. So kommt es denn, daß, wenn man sich ins Studium des Menschen und der Völker vertieft, man zum Schlusse gelangen muß, daß viel mehr Aberglaube aller Art in der Welt vorhanden ist, als man glaubte, und daß er trotz aller Aufklärung ein Machtfaktor ist, mit dem man rechnen muß. Städter sind im allgemeinen weniger abergläubisch als Landleute, am meisten jedoch alle die Menschen, die von Glück und Zufall stark abhängen, am allermeisten endlich die, deren Leben unter be-

ständiger Todesdrohung verläuft, wie Bergleute, Seeleute und vor allem Soldaten. Daß der Soldatenaberglaube in früheren Zeiten üppiger ins Kraut schoß, liegt darin begründet, daß das Soldatentum einst ein wirkliches Handwerk war. Die Richtigkeit solcher Annahme hat der Weltkrieg aufs schlagendste bewiesen, denn in dem Maße, wie seine Dauer sich dehnte, schoß auch der Aberglaube ins Kraut, wie Mitteilungen von Kriegsteilnehmern aus allen Lagern zur Evidenz beweisen. Kein anderes Handwerk wie das des Soldaten kennt einen günstigeren Nährboden, denn er wird fortwährend genährt durch die Anspannung aller körperlichen, geistigen und moralischen Kräfte, durch Ueberreizung der Nerven und der Phantasie. Die oft so überraschend einsetzenden Wechselfälle des Krieges scheinen dem Uneingeweihten das Schalten übernatürlicher Kräfte zu beweisen. Wunderbare Einzeltaten, aus deren Gefahr der Beteiligte wohlbehalten sich rettet, scheinen auf besondere Vorherbestimmung und Schicksal schließen zu lassen: das Kriegshandwerk ist eine Lotterie, aus der der eine das große Los, der andere lauter Nieten zieht. Da müssen doch unsichtbare Kräfte im Spiele sein, denn die wunderbare Rettung des einen aus drohender Todesnot kann unmöglich sein eigen Verdienst sein, so wenig wie die Tatsache, daß sein lieber Kamerad beim gleichen Anlaß sein Leben lassen mußte! So schließt der gewöhnliche Durchschnittssoldat.

Seine Blütezeit erreichte der Soldatenaberglaube denn auch aus den angeführten Gründen zur Zeit des längsten aller Kriege, des 30 jährigen, sodaß sich der selber tief im Aberglauben steckende Feldherr König Gustav Adolf von Schweden veranlaßt sah, 1620 in die Kriegsartikel einen Passus aufzunehmen, der verfügte, es seien alle, die „irgend eine Art von Götzendienst, Hexereien und Zaubereien der Waffen, durch Teufelsbezauberung, und auf welche Art und Weise es auch sein möge“, gebrauchen, nach dem „Schwedengesetz“ zu behandeln. Und dieses Gesetz kannte für Zauberer und Hexerei die Todesstrafe, die durch Hängen oder Ertränken zu vollziehen war!

Nicht weniger streng ging der Artikelbrief Kaiser Leopolds I. vor, der, 1665 erlassen, 1699 erneuert wurde. Er stützte sich auf ältere, nicht mehr bekannte Erlasse und hatte bis 1779 Geltung. Khevenhüller teilt uns dessen Wortlaut in seiner „Explicatio der Kriegsartikel“ wie folgt mit: Gottes Gesetze befehlen ebenmäßig, daß die Weissager, Tagwehler, Zauberer und Beschwörer, Wahrsager, Zeichendeuter oder die Todten fragen und dergleichen, sollen zum Tode gesteinigt werden. Zwischen Zauberei ist aber ein Unterschied, denn hat jemand mit Zauberei Schaden gethan, so ist die Straff des Feuers. Dergleichen Zauberer und Wettermacher findet man wenig unter den Soldaten, wohl aber primo, daß ein und anderer in Vergessung seines christlichen Glaubens mit dem Teuffel Verbindung auffgerichtet, die heilige Dreyfaltigkeit verläugnet, sich dem Teuffel mit Blut verschrieben und zu eigen ergeben hat; secundo, andere, so sich zwar dem Teuffel nicht ergeben, doch solche Kunst gelernt, daß sie die künftigen Dinge sagen im Spiegel oder sonst andere Gestalt, den Teuffel um verlohrene Dinge um Raht fragen, im Creißdrehen u. dgl. tertio: andere, welche nur (ohne mit dem Teuffel Bund zu machen, noch sich

eigen zu geben, noch mit diesen Teuffelkünsten Schaden gethan) durch abergläubische Mittel als Charakters, Zeichen, Bilder, Siegel, Bänder, unbekannte Worte, worunter die heilige Dreyfaltigkeit, Christus der Herr oder dergleichen eingemischt wird, Krankheiten curieren, durch Sieb- und Schlüsseldrehen verlorene Dinge wieder bringen: im ersten Fall, ob solcher schon keinen Schaden gethan, wird er mit Feuer gestraffet, im anderen Fall mit dem Schwerdt. Im dritten Fall, nach Gestalt der Sache, zwar mit Gefängniß, Spitzruthenlaufen zu straffen und hilft kein Fürwenden, daß es aus Armuth, Einfallt oder Unverstand geschehen. Es gibt zwar andere, so zur Vestigkeit (gemeint ist das „Festmachen“ gegen Hieb und Stich) gewisse Zeddel, Kräuter oder eingenähte Sachen haben, solchen soll man einen Zettel geben, wie denselben, wo darauf geschrieben wäre: Wehre dich Bernhäuter.

Die andere lange Kriegezeit nach dem 30 jährigen, die Napoleonische Kriegsfolge, war dem Blühen des Soldatenaberglaubens wenig günstig, die geistige und moralische Revolution, die ihr vorangegangen, hatte keinen Nährboden geschaffen. Dafür war die Zeit um 1870 umso günstiger. Wir vernehmen, daß auch in der deutschen Armee Schutzbriefe gegen Tod und Verwundung stark verbreitet waren, und die Zahl der überlieferten Fälle von allerlei abergläubischen Handlungen in beiden Lagern ist groß. Sehr groß sind die bekannten Fälle krassesten Aberglaubens aus dem ost-asiatischen Ringen. Es ist das leicht verständlich, denn auf der einen Seite standen Soldaten, die auch im Frieden den Heiligenbildern, Amuletten, Fetischen aller Art die größte Macht über den Menschen zubilligen und einem Aberglauben fröhnen, der uns ganz „antik“ anmutet, auf der anderen Seite aber Leute, die noch heute unter dem Banne von Geistern leben. Das äußerte sich natürlich im Kriege in noch krasserer Weise als im Frieden. So erklärt sich Generalleutnant Hamilton das eigenartige Verhalten der Gardebrigade am Jantzelin-Paß durch den Aberglauben und meint: Die Brigade konnte bis zum Abend nicht um einen Schritt vorwärts gebracht werden, trotzdem die Verluste ganz minim waren. Es scheint dieses Versagen auf Aberglauben oder sonst einer okkulten Wahnvorstellung beruht zu haben. Auch Oberstdivisionär Gertsch macht in seinem Werk über den japanischen Krieg auf merkwürdige Erscheinungen aufmerksam, die er nur zu erklären vermag, wenn er an das für übersinnliche Dinge hochempfindliche Wesen des Japaners denkt „... es war zu auffällig, wie selbst die schwersten Unterlassungen der erwähnten Art immer milde Beurteilung fanden. Die Vorgesetzten nahmen sie mit einem Gleichmut hin, wie wenn sie sich in etwas unvermeidliches geschickt hätten, wie ein Ereignis höherer Art.“

So sind wir denn zur Annahme berechtigt, der Soldatenaberglaube gehöre gleichsam zum Begriff Soldat und werde solange bestehen bleiben als Soldaten Menschen sind, in deren Natur der Aberglaube nistet, und solange der Krieg ein so günstiger Nährboden für den „Aberglaubenbazillus“ ist. Tritt er nur negativ auf und wird er nicht positiv, so kann er nicht viel schaden. Man kann ihn also getrost dulden und braucht nicht gegen ihn anzukämpfen, was, nebenbei bemerkt, ein Kampf gegen Windmühlen bedeutete und wenig Erfolg verspricht. Man hat übrigens auch schon direkten Nutzen aus dem Aberglauben bei solchen Leuten

gezogen, denen Religion, Ethik, Patriotismus wenig oder nichts zu geben vermögen, indem ihnen der Wahnglaube in den schwersten Stunden einen gewissen Halt und seelischen Trost gespendet hat.
(Fortsetzung folgt.)

Das Ludendorff-Buch.

III.

Der empfindliche Rückschlag an der Marne im September 1914 und das Versagen des deutschen Durchbruchs an der Yser hatten den ursprünglichen Bewegungskrieg zum Stellungskriege werden lassen, der sich dann auf der ganzen weiten Front, von unserer Grenze bis zur Nordsee, mehr und mehr zum Grabenkriege verdichtete. Schon das bedingte eine Anpassung an veränderte Verhältnisse und erforderte teilweise Umänderungen in der Bewaffnung und bisherigen Organisation. Da man sich der Niederwerfung Rußlands halber im Jahre 1915 an der Westfront so wie so defensiv zu verhalten hatte, so hatte man hiefür trotz der französischen Angriffe in der Champagne deutscherseits alle Zeit. Das Jahr 1916 brachte dann den deutschen Angriff auf Verdun und die britisch-französische Offensive an der Somme. Es brachte aber für die deutsche Heeresleitung auch die Notwendigkeit im Westen die einzelnen Armee- und Divisionsfronten zu strecken, weil die noch nicht gebrochene Offensivkraft des russischen Heeres und das teilweise Versagen des österreichisch-ungarischen Bundesgenossen Verstärkungsverschiebungen nach dem Osten zum dringenden Gebot der Stunde machten. Hiedurch wurde wiederum eine ganze Reihe von taktischen, organisatorischen und technischen Fragen aufgeworfen, die ihre entsprechende Lösung verlangten. Dabei sind es namentlich der deutsche Verdunangriff und die Sommeschlachten gewesen, die gebieterisch auf Änderungen im bisherigen Verfahren hingewiesen haben.

Vor Verdun hatte der deutsche Angriff trotz ansehnlicher Verluste nicht durchzudringen vermocht, sondern schon im Mai den Charakter der ersten großen Zermübungsschlacht angenommen, in der durch Masseneinsatz von Menschen und Kriegsmaterial immer wieder an gleicher Stelle gerungen wurde. Wie schon einmal des genaueren ausgeführt worden ist, war viel Blut geflossen, ohne daß dadurch die Lage günstiger geworden wäre. Der Aufenthalt im Trichterfeld verbrauchte auch außerhalb der Kämpfe viel Truppenkraft, während der Franzose Rückhalt in den nahen Festungsanlagen fand. Nach Ludendorffs Anschauungen hätte der Angriff auf Verdun abgebrochen werden müssen, als er den Charakter der Zermübungsschlacht annahm, denn der Gewinn stand nicht mehr im Einklang mit den Verlusten. In der Verteidigung mußte selbstverständlich die vom Gegner aufgedrungene Zermübungsschlacht ausgehalten werden.

Mit den britisch-französischen Angriffen an der Somme war im Westen die zweite Zermübungsschlacht des Jahres 1916 entstanden. Sie war durch die Entente mit einer ungeheuren Ueberlegenheit auf der Erde und in der Luft begonnen worden. „Die deutsche oberste Heeresleitung war im Anfang überrascht. Sie fuhr nun schnell Kräfte heran, aber es war ihr nicht geglückt, die feindliche Ueberlegenheit an Artillerie, Munition und Fliegern auch nur einigermaßen auszugleichen. Die Entente